

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. H. Fäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. October 1880.

Lauf. No. 395.

Christian Scriver.

Der fünfte April des Jahres 1693 war der Todestag eines Mannes, der, wie ihm schon oft ist nachgerühmt, seinen Namen mit besonderem Stolz getragen hat, eines Mannes, dem als Prediger und Seelsorger, wie als Erbauungsschriftsteller unserer evangelischen Kirche eine der ersten Ehrenstellen gebührt. Er heißt M. Christian Scriver.

Wir wollen das Lebensbild dieses Mannes bringen, der in manchen Theilen des evangelischen Deutschlands stets fortgelebt im Herzen und im Munde der Gläubigen, und durch dessen Schriften man immer wieder an das Wort des Sal. Andrea gemahnt wird: „Die sind nun todt und leben noch; nun leben viel und fauler doch! Wenn Zeiten gekommen sind, wo man sein theilweise vergessen konnte, wo man seine Schriften „unter die Bank“ oder „in finstere Winkel“ geworfen hat — die letzten Jahrzehnte des vorigen und die ersten dieses Jahrhunderts, — so darf unsere Zeit um so mehr sich freuen, den von vielen Vergessenen oder nur dem Namen nach Bekannten wieder ans Licht gezogen und zu Ehren gebracht zu sehen.

Scriver wurde geboren am 2. Januar 1629. Acht Jahre früher war Johann Arnd und erst zwei Jahre vorher Sal. Herberger in die obere Gemeinde eingegangen! So läßt der Herr der Kirche immer den im Kampfe für sein Reich Gefallenen andere nachrücken, die in ihre Stelle treten.

Scriver's Vaterstadt ist, wie er selbst sie genannt, das „edle Rendsburg“ im Herzogthum Holstein. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges wütheten um jene Zeit verheerend über das Land. Scriver's Vater, ein angesehenener Kaufmann, und seine Mutter, Abigail, geb. Guden widmeten sich mit aller Sorgfalt der christlichen Erziehung ihrer Kinder, unter denen unser Christian das sechste war. Die Eltern weiheten das Kind dem Dienste Gottes gleich nach, ja schon vor seiner Geburt, die nach wunderbarer Bewahrung Gottes erfolgte. Der Vater nahm das Kind manchmal, wenn er allein in der Stube war, aus der Wiege, herzte und küßte es, als wollte er jetzt schon die Freude genießen, die er zu haben hoffte, wenn er den Sohn einst im heiligen Amte sehen würde.“ Aber schon nach einem halben Jahre starb der Vater an der Pest, der auch zwei seiner Töchter erlagen. Auch die Mutter erkrankte daran und man fürchtete für das Leben des Kindes; doch genas die Mutter, welcher nun die Sorge für das Häuflein verwaiseter Kinder oblag. Noch in späten Jahren setzte ihr der Sohn manch' rührendes Denkmal

kindlicher Dankbarkeit und erinnert sich immer mit großer Freude daran, daß er „diese gottselige Mutter gehabt, die durch viel Trübsal, so ihr in ihrem 26jährigen Wittwenstand zugestoßen, gelernt hatte, ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen und ihre Hoffnung in seiner Güte zu gründen.“ „Ich habe sie,“ sagte er, „in meiner Jugend oft beten gehört, sonderlich des Morgens gar früh, weil sie, ehe ihre Kinder und Gesinde herfürkamen, und ehe sie einige häusliche Geschäfte angriff, diese heilige Uebung vorzunehmen pflegte, da sie denn mit vernemlicher und erhobener Stimme und mit unterlaufenden vielen Thränen Gott anzurufen pflegte, mit recht großer Andacht und nachdrücklichen Worten. In Sonderheit ist mir noch jetzt erfreulich und tröstlich, daß, wann sie für ihre Kinder nacheinander betete und auf mich kam, sie so herzlich und eifrig bat, daß Gott mich mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, mit dem Geiste der Erkenntniß und der Furcht des Herrn beseligem und ausrüsten möge, meine Studien segnen, mir die nothwendigen Mittel dazu beschereen, mich vor des Teufels Macht und List, vor der bösen Welt Mergereiß und Sünden bewahren und mich ihm zum Werkzeuge seiner Gnade und zum Gefäß seiner Barmherzigkeit bereiten, und zu seiner Ehren und vieler Seelen Erbauung gebrauchen und endlich ewig selig machen. Es ist leicht zu trachten, wie solch' Gebet mein Herze mag bewegt haben etc.“

Das erste Werkzeug göttlicher Hilfe und Erhöhung aller dieser Bitten war der fromme Prediger G. Kuhlmann, Propst zu Rendsburg, der die Wittve zur Ehe nahm und treulich für die Kinder sorgte, mit besonderer Liebe aber dem jüngsten zugethan war, den auch er zu einem Diener der Kirche Gottes bestimmt hatte. Doch gleich als hätte Gott offenbaren wollen, wie es ihm gleichgelte, durch viel oder wenig zu helfen, raubte der Tod schon nach fünfhalb Jahren der Familie auch diese Stütze. Zwar fand der Knabe bald edele Gönner, die sich lieblich seiner annahmen, besonders in dem Rector der städtischen Schule, Joh. Stamerich, und dem Amtsnachfolger seines Vaters, dem Propst M. Chr. Strauß. Aber durch den unseligen Krieg hatte die Familie so bedeutende Vermögensverluste erfahren, daß die anständige Erziehung der Kinder äußerst schwer wurde und die Herausbildung des jüngsten zum Geistlichen unmöglich schien. Da trat Gott wieder ins Mittel und zeigte der bekümmerten Mutter den Weg zu nachhaltiger Hilfe. Sie sandte ihren Christian zu einem Großheim, Thomas Hebbers, einem begüterten Kaufmann in Lübeck. Der faßte eine Liebe zu dem Knaben und sprach zu ihm: „Mein Sohn, fürchte

Gott, bete und studire fleißig; sei Deiner Mutter und Deinen Präzeptoren gehorsam; ich will für Dich sorgen, daß Du Gott und mir einmal danken sollst, wenn ich im Grabe liege!“ Und er hielt redlich Wort, indem er den Knaben nicht nur alsbald mit ausreichenden Geldmitteln versah, sondern auch mit testamentarischen Schenkungen bedachte. So besuchte nun Scriver bis 1645 die Schule seiner Vaterstadt und dann wegen der dortigen Kriegsunruhen noch 2 Jahre die in Lübeck. Hier erwarb er sich die Gunst und das Vertrauen einer adeligen Wittve durch die Treue, mit der er sich des Unterrichts ihrer Kinder annahm und durfte sich ansehnlicher Unterstützung durch sie erfreuen. Auf der Universität Rostock, die er im Jahre 1647 bezog, hatte er zu Lehrern unter andern: den trefflichen Quistorp (+ 1648), Caspar Mauritius, bei dem er zu Tisch ging, und Joachim Lüttemann, seinen Beichtvater, einen Mann von großem Ernst und Geist, dessen Wahlspruch war: „Ich will lieber eine Seele selig, als hundert gelehrt machen!“ Mit den rühmlichsten Zeugnissen und dem besten Erfolg beendigte er schon im dritten Jahre seine akademische Laufbahn, nahm sodann eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn J. Nadeband in dem nur wenige Stunden von Rendsburg gelegenen städtischen Segeberg an und erwarb sich auch „auf Anrathen seiner Vorgesetzten“ die Magisterwürde in der philosophischen Fakultät. So war er denn nahe am Ziele laugegehegter sehnlischer Wünsche und durfte rühmen, daß ihn der Herr, wenn auch wunderbar doch herrlich geführt habe. „Mein Gott,“ sagt er in einer seiner zufälligen Andachten beim Anblick einer Wittve mit viel unerzogenen Kindern, ich danke Dir, daß ich auch von Anfang meines Lebens eine Waise gewesen bin und Du Dich meiner so treulich und väterlich angenommen hast. Du, Vater, hast das gethan, was mein irdischer Vater, wie lieb er mich auch gehabt, nimmer hätte thun können.“ Auch jetzt empfing er von ihm Winke und Fingerzeig für seinen weiteren Lebensgang. Die Verhehlung einer Schwester, Lucie Kuhlmann, mit dem Rector Trincens in Stendal führte ihn im August 1652 auf den Wunsch der Mutter als Begleiter der Scheidenden in diese Stadt. Seine Heimreise verzögerte sich, und während seines dortigen Aufenthaltes erwarb sich Scriver durch mehrere Gastpredigten die Achtung und Liebe der Gemeinde, so daß, alsbald hernach sein Schwager zum Diakon an St. Jakob befördert wurde, der Magistrat kein Bedenken nahm, ihm die erledigte Stelle zu übertragen. Scriver war entschlossen, dem Rufe zu folgen, aber ehe er noch dieses Amt antrat, fügte es sich, daß Trincens eine anderweitige Be-

rufung erhielt und annahm — er wurde Pfarrer in Bizzenndorf — und nun wurde, im Februar 1653, Scriver das Diaconat übertragen, in das er am 11. März eintrat. „Der allmächtige Gott,“ bekennt er beim Amtsantritt, hat mich ansgesondert, das Evangelium zu predigen, und durch zwar unvermuthlichen, aber doch ordentlichen und rechtmäßigen Beruf in seine Ernte ausgesandt. Er mache mich tüchtig durch seinen heiligen Geist, das Amt eines evangelischen Predigers würdig zu führen. — Wenn ich solches (2. Tim. 4, 2.) werde thun, so zweifle ich durchaus nicht, daß es auch mir werde gehen, wie es dem Herrn Jesu selber und allen seinen rechtschaffenen Nachfolgern gegangen ist, daß ich ohne Trübsal und Verfolgung nicht bleiben werde. — Worauf er hier schon sich gefaßt hielt, das hat er in reichem Maaße erfahren müssen. Aber er durfte auch in reichem Segen wirken, konnte beim Abschied von Stendal ohn Selbstlob bezeugen; Wer seinen Abzug gesehen, hätte mögen sagen: Siehe, wie haben sie ihn so lieb gehabt! Wie wäre das auch wohl anders zu erwarten gewesen bei der heiligen Begeisterung, dem gewissenhaften Eifer für's heilige Amt, worin Scriver keinen andern nachstand, bei der holdseligen, liebevollen Freundlichkeit und Sanftmuth, die sein ganzes äußeres Auftreten auszeichnete? In seinem Stendal'schen Valetsagen, seiner Abschiedspredigt von dieser Gemeinde, durfte er mit vollem Recht seine Textworte aus 1 Thess. 2, 11—13 auf sich anwenden: „Ihr wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter Euch ermahnet und getröstet haben u. „Ich habe,“ dafür darf er sich auf's Zeugniß seiner Gemeinde berufen,“ Gottes Wort nicht verfälscht, sondern aus Lauterkeit, als aus Gott habe ich geredet und in Christo. Er war mit Herz, Auge und Mund ein Beichtvater und Seelsorger seiner ihm anbefohlenen Gemeinde, deren Glieder er alle persönlich kannte und auf fürbittendem Herzen trug. Auf die liebe Jugend hat er nicht weniger als auf die Erwachsenen sein Auge gerichtet und hat die „Kinderlehre oder Uebung des heiligen Katechismus, welche in Stendal durch das unselige Kriegsweesen abkommen war, wieder aufgerichtet, ist oft voller Schweiß natt und müde von der Kanzel gekommen und hat sich's doch nicht verdrießen lassen, eine halbe Stunde und länger unter den Kindern zu stehen und ihnen den Katechismus einfältig zu erklären“; worüber Spener, als er es erfuhr, seine herzlichste Freude ausdrückte.

„Ich danke meinem Gott von Herzen, bekennt Scriver beim Abschied von Stendal, der mir an euch den mehren Theil fromme, gottselige, gutthätige, dankbare Zuhörer bescheert hat.“ „Es ist diese 15 Jahre her Eure christliche Andacht nicht müde worden, sondern haben sich aus allen Pfarren in großer Menge zu meinen Predigten eingefunden. Es haben sich Männer und Weiber gefunden, dieselbigen mit solcher Andacht angehört, daß sie zu Haus sie nachschreiben und auf's Papier bringen können, und mag ich nicht alles, was ich mit Wahrheit könnte, melden, daß es nicht das Ansehen gewinne, als wolt ich unter dem Vorwand, euch zu rühmen, mir selbst lieblosen und an einem üppigen Ruhm mich ergößen.

Dabei hat Gott auch seiner nicht vergessen mit seinem heiligen Kreuz. Er hat unterschiedliche starke Tränke aus dem Kreuzbecher seines Herrn Jesu thun müssen.“ „Was ich in und von wegen meines Amtes für Verfolgung, Verläumdung und Zudröhnung von gottlosen unruhigen und bösen Leuten erdulden müssen, das ist männiglich bekant.“ Außerdem traf ihn viel schweres Hauskreuz. Kaum etwas über ein Jahr durfte er mit seiner Ehegattin „in großer, vergnügter Liebe“

verbunden bleiben, da entriß sie ihm der Tod, und auch ein Söhnlein aus dieser Ehe folgte nach drei Jahren der Mutter. Diese war eine Tochter des General-Superintendenten Strahl, der ihn ordinirt und eingeführt hatte. Eine zweite Gattin fand er in der Tochter eines Amtsvorgängers, Katharina Herphard. Ihr hat er in seine Goldpredigten die Worte des Gerhard'schen Liedes geschrieben: Viel Töchter bringen Geld und Gut, sind zart am Leib und stolz am Muth; du aber, meine Kron' und Bier, gehst wahrlich ihnen allen für!“ Auch von den Kindern aus dieser Ehe mußte er in Stendal drei „zur ewigen Seligkeit voranschicken.“

Am Tag der heiligen Engel, 1. October 1667, zog er unter viel Thränen von seinem lieben Stendal ab, um nach Magdeburg überzusiedeln, wohin er als Pastor an die dortige St. Jakobskirche berufen worden war. Noch waren nicht vier Jahrzehnte verflossen, seit der grauenvollen Zerstörung dieser Stadt durch Tilly. Die St. Jakobskirche war erst seit 1658 wieder aus dem Schutt erstanden, und noch immer wurde die Stadt durch mannigfache Kriegsdrangsale heimgesucht. Scriver klagt, die Gemeinde in einem sehr schlechten Zustande angetroffen zu haben; alles sei voll Uneinigkeit und Zanks, voll Habers und Neids gewesen, und er habe große Mühe gehabt „die verbitterten Herzen in der Liebe Jesu zu versüßen.“ Er wußte auch wohl, daß er in Magdeburg in keinen „Rosengarten“ komme. Sein Eingang schon geschah „nicht mit leichter Mühe“, sondern „nachdem er mit Verläumdern und feindseligen Rügneru wohl gekämpft und sie in der Kraft und in der Wahrheit Jesu überwunden.“ Er ist „mit seinem Herrn Jesu in diese seine Stadt übergefahren“, predigt er beim Antritt seines Amtes am 19. Sonntag nach Trinitatis nach Matth. 9, 1—8. Zu Anfang des 4. Jahres in Magdeburg ward er zum andernmale Wittwer und lag um dieselbe Zeit selber Monate lang schwer krank darnieder. Und ob ihm auch der Herr in folgendem wieder eine fromme, treue Lebensgefährtin zuführte — sie war die Tochter des gewesenen Bürgermeisters Drahn in Magdeburg —, so war doch der Kreuzesbecher noch lange nicht geleert. Nur 10 Jahre währte diese friedliche Ehe, und wiederholt brachten ihn schwere Krankheiten an den Rand des Grabes. Er mußte mehreremale am Pyramonter Heilbrunnen Hilfe suchen. Zu Anfang des Jahres 1679 verlor er zu seinem tiefsten Schmerz eine Tochter nach kurzer glücklicher Ehe mit dem Prediger M. J. H. Häveder in Colbe an der Saale, und im Jahre 1681, als die Pest tausende von Menschenleben dahinraffte, einen erwachsenen hoffnungsvollen Sohn, den man „mit höchstem Recht ein Licht nennen mochte, dessen erstes Anglimmen schon zeigte, in welchem Glanz es dereinst Gott zu Ehren und der Kirche zum Besten leuchten werde.“ Gegen Ende dieses Jahres trat er noch einmal in die Ehe, und diese Gattin, Elisabeth Silo, Tochter eines Brandenburgischen Zeugwärters der Festung Spandau, durfte er bis an sein Ende behalten.

Wie im Haus, so wechselte auch im Amt vielfach die Freude mit Leid. In einer Predigt im 4. Jahr seines Magdeburgers Aufenthalts klagt er mit dem Apostel Paulus: „Wir lieben euch zwar sehr und werden doch wenig geliebt. Ich rede von allen nicht; ich weiß wohl, daß mein Jesus und wir seine Diener, um seinetwillen noch etliche Freunde und dankbare Herzen unter euch haben, doch ist der größte Theil undankbar. Ich habe nun etliche Jahre euch das Wort Gottes mit allen Kräften gepredigt und jedermann mit meinem Amt nach meinem Vermögen gedient. Es ist aber mancher, der mir nicht einen Wassertropf zur Er-

quickung geboten hätte.“ Und beim Abschied von Magdeburg bekennt er, zwar „im Anfang wie ein Engel Gottes aufgenommen zu sein;“ aber zuletzt, klagt er wehmüthig, „nachdem sich die Zeiten geändert und der Herr beliebt hat, andere Personen auf den Schauplatz zu führen, so ist's geschehen daß man angefangen, mich zu verlästern, zu schmähen, zu verfolgen und anzufinden, aus was für Ursach, ist dem allwissenden Gott bekant. Ich mag aber daran, setzt er hinzu, nicht mehr gedenken, sondern bezeuge hiermit öffentlich, daß ich alles, was mir zuwider geschehen, von Herzen verberge und vergesse und mit einem verhöhten, liebevollen Herzen aus dieser Stadt ziehe!“

So offen er an solchen Stellen redet, obgleich er wohl weiß, daß es eine „verdrießliche Materie ist, davon die meisten nicht gerne hören,“ ebenso rücksichtslos straft er alle im Schwang gehenden Sünden und Laster ohne Ansehen des Standes oder der Person, der Prediger, der hohen und niederen Obrigkeiten, der Akademien, Rathhäuser, Kanzleien und Gerichtsstuben. Nichts entgeht seinem alles nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes prüfenden Auge und strafenden Wort. Atheisterei und Religionspöttelei, päpstliche Werkheiligkeit und gewohnheitsmäßiges Beten, Sonntagsfünden und Hochzeitsmißbräuche, unsittliche Moden und Trachten, gottlose Bücher und ärgerliche Bilder, Nachäfferei schlechter Sitten und muthwilliges Processiren — alles straft er bei gegebenem Anlasse mit heiligem Eifer. Tief beklagt er oft das durch Krieg und andre Ursachen eingerissene Sittenverderben, das zerrüttete Zion, am bittersten aber das so weit verbreitete Namen und Scheinchristenthum. Kein Wunder, wenn er den Namen haben mußte, „er predige allzu scharf.“ Konnte man ihm aber böse sein, wenn er z. B. eine scharfe Predigt mit den Worten schloß: Ich bin nicht allein euer Hirte, und liebe euch, wenn ich euch tröstlich predige, sondern auch, wenn ich mit Eifer und Zorn predige. Ich liebe euch herzlich und juche eure Seligkeit. Gott weiß es. Ach Herr, laß mich finden, was ich suche, um Christi Jesu willen! Amen.“? Mußte es ihm nicht die Herzen gewinnen und auch den Widerwärtigen den Eindruck geben, daß sie an ihm einen mit göttlichem Geiste ausgerüsteten Lehrer und treuen Seelsorger haben, wenn er ein andermal die Predigt mit einer herzlichen Fürbitte für seine Zuhörer schließt, worin er sagt: „Ach Herr Jesu, du weißt wie höchst nöthig diese Erinnerung und Warnung ist. Ich habe sie vorgetragen nach deiner Gnade, die du mir gegeben hast. Ach allerliebster Erlöser, schreibe und versiegle sie in meiner Zuhörer Herzen. Siehe, Herr Jesu, es sind viel Seelen hier, bei denen ich merke, daß sie beginnen, dein Licht zu sehen; ach erleuchte sie mehr und mehr!“ Und wie ist's ebenso offen als demüthig geredet, wenn er, in einer Predigt im Jahr 1683, sagt: „Ich muß gestehen, daß ich auch oft von einem unzeitigen Eifer eingenommen worden, und deswegen fast schwierig und verdrossen, das Wort des Lebens zu verkündigen,“ dennoch, bekennt er aber, fühle er immer neues Verlangen, die Seelen zu gewinnen und in der Arbeit durch Gottes Gnade fortzufahren. Eine solche treue Arbeit in dem Herrn — und Scriver beschränkt sie nicht auf den Beicht- und Predigtstuhl, er weiß, daß ein Prediger muß seine Kanzel allenthalben aufschlagen, auch außer der Kirche — konnte nicht ohne mannigfachen Segen bleiben. Welche Freude ist's ihm, wenn er davon ein Exempel erzählen kann, wenn er z. B. in einer Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis 1671 sich erinnern darf wie folgt: Als ich vor 3 Jahren von dieser Sache auch ernstlich gehandelt habe, sind etliche Gemüther

durch Gottes Gnade dergestalt bewegt worden, daß sie nach geendetem Gottesdienst als sie aus der Kirche gegangen, zu denen kommen, mit welchem sie in Streit gelebt hatten und haben ihre Versöhnung angeboten.“ Ein Beweis von dem Segen, den der Herr auf das mündliche Wort dieses seines Dieners legte, und damit dieser Segen ihn überdauern sollte, war es der vielfach laut gewordene Wunsch, daß er auch durch geschriebenes Wort zur Erbannung der Gemeinde mithelfe. Scriver folgte der Aufmunterung hiezu gerne und in der umfassendsten Weise. Zwar seine Sonntagspredigten im Druck zu veröffentlichen konnte er sich lange nicht entschließen. Nicht nur nahm ihn in Magdeburg sein Amt allzuviel in Anspruch — er wurde 1674 Assessor des geistlichen Gerichts, 1776 Scholarch, 1679 Senior der Stadtgeistlichkeit, 1685 Inspector.

Von der rechten Todesbereitschaft.

Wenn uns doch Gott der Herr die Stunde unseres Todes offenbart hätte, daß wir uns zur rechten Zeit dazu schicken und bereiten könnten!

Ja, meine Seele, nicht allein die Stunde ist dir verborgen, sondern noch viel mehr. Die Alten sagen: Es ist uns Menschen nicht allein die Stunde und Zeit unseres Todes verborgen, sondern wir wissen auch nicht an welchem Orte, in welcherlei Stande, durch welcherlei Krankheit uns der Tod hinwegnehmen möchte. Das sind wahrlich erhebliche Stücke, die du täglich wohl bedenken sollst.

O heiliger und weiser Gott, wie gar sind deine Gedanken nicht unsere Gedanken und unsere Wege nicht deine Wege, sondern, so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch deine Wege höher denn unsere Wege und deine Gedanken denn unsere Gedanken. Gib, daß ich täglich mit herzlicher Zuversicht vor dein Angesicht trete, um ein seliges Sterbestündlein bitte und das feste Vertrauen habe, du werdest nichts über mich verhängen, als was mir heilsam, gut und selig ist! Amen.

Wie soll ich denn in meiner Einfalt diesen vier Stücken recht nachdenken?

Also: Erstlich, so weißest du nicht, liebe Seele, welche Stunde, an welchem Tage oder in welchem Jahre deines Alters dich Gott hinwegnehmen wolle, und ob es des Nachts oder am Tage, Abends oder Morgens geschehen möchte. Es wäre ja Gott dem Herrn ein Leichtes gewesen, solches uns zu offenbaren. Aber aus besonderer Weisheit und großer Güte hat Er's nicht thun wollen. Denn siehe, meine Seele, wir elende Menschen sind durch die Sünde also verderbet und haben das Weltwesen also lieb, daß, so wir die Stunde unseres Todes wüßten, würden wir nicht viel an Gott gedenken, Ihn weder fürchten noch lieben, noch anrufen, noch einige Buße thun, bis auf die Stunde, die uns zum Tode bestimmt wäre. Sollte man denn da erst Buße thun, so würde mancher noch lernen sollen, was rechte Buße wäre, und würde übel daran sein. Derhalben ist es uns Menschen mit nichten schädlich, sondern heilsam und gut, daß wir die Stunde unseres Abschieds nicht wissen.

O mein Gott, wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Fürwahr, der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und ist voller Unruhe. Er gehet auf wie eine Blume, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht. Er hat seine bestimmte

Zeit. Die Zahl seiner Monden steht bei dir. Du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. (Ps. 39, 6. Hiob 14.) Mein Gott, der du mir nach deinem weisen Rath die Zeit meines Todes verborgen hast, hilf, daß ich keinen Tag ohne wahre Buße lebe, sondern gib, daß ich mein ganzes Leben also anstelle, daß ich Tag und Nacht, ja alle Stunden und Augenblicke in rechter, christlicher Bereitschaft erfunden werde! Amen.

Zum andern weißt du nicht, an welchem Orte dir dein Ende möchte bescheert sein, ob du daheim oder in der Fremde, auf deinem Bette oder auf dem Felde abscheiden sollst. Ja, meine Seele, es steht der Zeiger unseres Lebens nimmer still, und kein Mensch weiß, wann er ausgelaufen ist. So ist denn der Tod hinter uns her, und setzet uns auf der Ferse nach, nimmt uns hin, wo er uns findet. Er wartet dein an allen Orten. Bist du nun ein kluger Knecht, so warte auch seiner allenthalben mit bereitem, bußfertigen Herzen.

O mein Gott gib mir zu erkennen, daß ich an allen Orten ein elender, sterblicher Mensch und vor dem Tode nirgends sicher bin! Weil er denn auf mich hält und lauert allenthalben, so hilf, daß ich sei ein kluger Knecht und seiner hinwieder an allen Orten mit bußfertigen Herzen warte! Amen.

Zum dritten weißt du nicht, in welcherlei Stande dich der Herr dein Gott finden möchte, ob er dich schlafend oder wachend, fröhlich oder traurig, in weltlichen oder geistlichen Geschäften, trunken oder nüchtern, zornig oder friedsam finden möchte. O liebe Seele, nimm ja deiner fleißig wahr und laß dich keinen Augenblick in einem solchen Stande finden, darinnen du nicht gerne wolltest sterben! So spricht Sirach (14, 12): „Gedenke, daß der Tod nicht säumet, und du weißt wohl, was für einen Bund du mit dem Tode hast.“ Ja, liebe Seele, wie dich der Herr wird finden, so wird Er dich auch richten.

Behüte mich, mein Herr Jesu, vor Sicherheit, daß ich nicht unbedacht in den Tag lebe wie die Gottlosen, die keine Hoffnung haben! Verleihe mir aber, daß ich Tag und Nacht also lebe, mich auch in all meinem Thun also finden lasse, daß ich alle Augenblicke fertig sei und einen seligen Abschied nehmen könne! Amen.

Zum vierten weißt du auch nicht, liebe Seele, durch welcherlei Krankheit dich dein Gott will sterben lassen, ob durch Pestilenz oder durch Hauptkrankheit, durch Fieber oder Geschwulst, durch Schwindsucht, ob du etwa in Wassersnoth oder Feuersnoth bleiben, durch Würder oder wilde Thiere unkommen möchtest, oder dergleichen. Ja, meine Seele, es spricht wohl mancher: „Wenn ich werde krank werden, will ich Buße thun und mich bereiten.“ Er weiß aber nicht, ob es ihm auch so gut werden möchte, daß ihn Gott ließe krank werden. Haben wir nicht tägliche Exempel? Wie gar mancher rother Mund ist verblühen bei deinem Gedenken durch den Schlag oder andere Strafen, ehe er krank worden ist!

Mein Gott, wie unweise sind doch wir unachtsamen Menschen! Wie gar nehmen wir die täglichen Exempel nicht zu Herzen! Ein Vogel ist ein unvernünftig Thier; dennoch, wenn er sieht, daß einer neben ihm getroffen und weggeschossen wird, schwingt er sich eilend von dannen. Ja, wenn er sieht, daß etwa ein Mensch seinen Bogen spannt und auf ihn zielt, wartet er nicht, macht sich davon an einen andern Ort, da er sicher ist. O liebe Seele, so sollten ja wir Menschen auch thun. Wir sehen ja an täglichen Exempeln, daß der Tod nicht feiert, sondern schießet einem nach dem andern das Herz ab, daß sie dahin fallen. O mache

dich auf, meine Seele, und fleuch aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus der argen, schändlichen Welt zu deinem Herrn Jesu Christo! Da kannst du denn getroßt sagen: Schieß nun, Tod, wenn du willst! Denn ob du mir schon mein sterblich Herz und das zeitliche Leben abschießest, habe ich doch mit rechtem Glauben den Herzog des ewigen Lebens bei und in mir. Der gibt mehr, als du mir nehmen kannst. Darum, liebe Seele, „spare deine Buße nicht, weil du noch sündigen kannst! Verzweue nicht, fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis in den Tod!“ (Sir. 18, 32.)

Herr Jesu, mein Heiland, behüte mich vor schmerzlichen Krankheiten und schrecklichem Tode! Ueberfalle mich nicht in meinen Sünden und laß mich nicht ohne Buße sterben! Verleihe mir aber ein stilles, sanftes Ende ohne große Angst und Schmerzen, auf daß ich bei guter Vernunft, mit gutem Bedacht ein gutes Ende machen, deinen Namen bis an meine Hinfahrt bekennen und meine Seele in deine Hände andächtig und herzlich befehlen möge! Amen.

(Aus Moller.)

Vom Taufpathen- oder Gevatternamt.

(Nach dem Kreuzblatt.)

Seit uralten Zeiten ist es in der christlichen Kirche Gebrauch, daß bei der Taufe eines Kindes Taufpathen oder Gevattern bestellt werden. Veranlassung dazu war in der alten Christenheit, daß häufig die Eltern um ihres Glauben willen ihr Leben verlieren und ihre Kinder als Waisen zurücklassen mußten. Da hielten sie denn etliche ihrer christlichen Brüder oder Schwestern, daß sie doch dafür sorgen möchten, daß ihre hinterbliebenen Kinder nicht wieder ins Heidenthum zurückkämen, sondern heranwüchsen in der Erkenntniß Jesu Christi. — Ist nun auch in unsern Zeiten es nicht mehr so, wie damals, daß so viel Märtyrerblut vergossen wird, so sind doch die Pflichten der Gevattern eines Kindes wesentlich nicht anders geworden. Der Gevattern Pflicht aber ist zunächst, daß sie ihr Pathenkindlein auf betendem Herzen tragen. Wenn da bei der Taufhandlung der Pastor spricht: „Laßt uns beten,“ so müssen die Gevattern herzlich mit einstimmen in die vorgetragenen Gebetsworte. Und, wie sie nöthig haben, tagtäglich sich im Gebete dem Herrn zu nahen, so müssen sie auch ihres Pathenkindes betend vor Gott gedenken. Das heißt denn, recht das Kindlein dem Herrn Jesu fürtragen, wie es jene Mütter im Evangelio Marci 10 thaten. — Zum andern sollen sie anstatt des Kindes den Taufbund mit Gott machen, so daß sie anstatt des Kindes dem Teufel entsagen mit allen seinen Werken und allem seinem Wesen, und den Glauben bekennen an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist. Zugleich sind sie solchergestalt auch Zeugen davon, daß das Kind rechtmäßig und christlich getauft ist. Und darum dürfen christliche Gevattern nie Tauftragen bejahen, die etwa geflissentlich die Teufelsentfugung ganz oder theilweise, oder ein Stück aus dem christlichen Glauben fortlassen. — Als einst in Deutschland ein alter rationalistischer Pastor nach seiner Gewohnheit bei der Taufhandlung die Worte im 2. Artikel fortließ: „Niedergerfahren zur Hölle“ (da er selbst nicht an die Höllefahrt Christi glaubte) und darauf die Gevatterinnen fragte: Soll das Kind auf diesen Glauben getauft werden? Da antworteten sie mit Recht: Nein! Verblüfft fragt der Pastor: Auf welchen Glauben soll denn das Kind getauft werden? Darauf erwidern die Pathinnen: Auf den Glauben, wie er vollständig in den drei Artikeln steht. Sie, Herr Pastor, haben ein Stück

ausgelassen! Wohl oder übel sah sich der Pastor genöthigt, das Glaubensbekenntniß zu wiederholen, ließ aber diesmal nichts fehlen, und als er dann fragte: Na, soll denn das Kind auf diesen Glauben getauft werden? da antworteten die drei Jungfrauen: Ja! Hierauf fand die Taufe statt.—Ferner ist es Pflicht der Gevattern, daß sie darnach sehen, daß ihr Pathenkind, wenn es heranwächst, auch unterrichtet werde in der rechten, reinen Lehre des Wortes Gottes. Zwar ist dieses gewißlich zunächst Pflicht und Schuldigkeit der Eltern, hierfür Sorge zu tragen. Wenn aber die Eltern so gottlos sind, daß sie das veräumen, oder wenn sie vielleicht gestorben sind, dann dürfen die Gevattern sich nicht durch falsche Rücksichten abhalten lassen von der Erfüllung dieser Pflicht. Sie haben es ja in der Taufe versprochen und müssen dafür einst vor Gott Rechenschaft ablegen. Daher haben sie das Kind auch öfter an seinen Taufbund zu erinnern, zur Beständigkeit im Glauben und zu einem frommen Leben ernstlich zu ermahnen und ihm in dem allen mit einem gottseligen Exempel voran zu gehen. Und wo es sich begeben sollte, daß das Pathenkind im Leiblichen Noth und Mangel leiden müßte, da sollen sie ihm auch helfen und seinem Mangel nach Kräften wehren; auch dazu anhalten, daß es im Irdischen etwas ordentliches lerne, und so dem Nächsten zu Nutz und Dienst leben könne.—

Die herrliche Verheißung aber, die der Herr Jesus gottseligen Gevattern gibt, ist die, welche geschrieben steht Matth. 18, 5: Wer ein Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt mich auf.

Weil demnach das Taufpathen- oder Gevatternamt ein so wichtiges Amt ist, deshalb sagt auch die alte Lüneburger Kirchenordnung: Es sollen billig die Verächter des heiligen Nachtmahls, Epicurer (Wollüstlinge), tägliche Völläusser, Lasterer, Hurer, und die sonst ein ärgerlich Leben geführt, und mit der Kirchen noch nicht versöhnet sein, zu solchem christlichen Werk nicht zugelassen werden, derowegen dann auch allen und jeglichen unsern Unterthanen, Papiistischen, Calvinistischen und andern, unserer wahren Religion widrigen Secten und Meinungen zugethane Personen, Aergerniß, Unwillen und weitläufigen Mißverstand zu vermeiden, zu Gevattern zu bitten, bei ernster Strafe verboten sein soll. *) Nicht weniger soll solches Zeug-Amt keineswegs aufgetragen werden solchen Kindern und jungen Leuten, die noch nicht beim Tisch des Herrn gewesen sind, und den großen fürwichtigen Seelenhandel noch nicht verstehen.—

Es stehe hier nun noch aus Dr. Lührs Katechismuschule ein Gevatterngebet, „wie sie täglich ihr Pathen dem lieben Gott in ihrem Gebet vortragen sollen“: „Lieber himmlischer Vater! Ich empfehle Dir mein liebes Pathen zu Deiner ewigen Gnade und Liebe. Erleuchte und regiere es durch Deinen heiligen Geist, daß es seinem Taufbunde gemäß recht glaube, christlich lebe, geduldig leide und selig sterbe. Segne es mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und laß es als einen Baum der Gerechtigkeit, und als eine Pflanze zu Deiner Liebe und Preise, seinen Eltern zur Freude und Trost, und seinem Nächsten zu Nutz und Dienst aufwachsen. Schenke ihm auch dormalinst das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, welches ihm behalten wird im Himmel, um Deines lieben Kindes Christi Jesu, unsers einigen Erlösers und Heilandes willen. Amen.“

Auch einen Gevatterbrief Dr. M. Luthers wollen

wir noch hierher setzen. „Gnade und Friede in Christo! Ehrbare, tugendsame Frau, liebe Freundin! Ich bitte Euch um Gottes willen, Gott hat mir eine arme junge Heidin bescheeret von meinem und meiner lieben Hausfrauen Leibe, Ihr wolle so wohl thun, und derselben armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden, damit sie durch Euren Dienst und Hülfe auch komme aus der alten Geburt Adams zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederum verdienen. Hiermit Gott befohlen. Amen. Ich habe selber nicht können ausgehen in solche Luft. Martinus Luther.“ W. B.

Aus der Hermannsburger Mission.

Am 23. und 24. Juni d. J. wurde in dem alten Hermannsburg das jährliche Missionsfest in der üblichen Weise gefeiert. Auch in diesem Jahre waren wieder aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes, sowie aus Schweden, Norwegen zc. eine große Anzahl Festgäste erschienen.

In dem Jahresberichte hob Pastor Hanns besonders hervor, daß der Herr Wunder Seiner Gnade, Langmuth und Macht bewiesen habe an der Hermannsburger Mission. Obwohl, so lange diese Mission bestche, dieselbe noch nicht solche Anfeindungen zu erdulden gehabt hatte, als in dem verfloffenen Jahre, sei doch die Einnahme die größte gewesen, die sie jemals gehabt hätten.

Ausgesendet worden sind im letzten Jahre 26 Missionsgeschwister nach Ostindien, Afrika, Australien und Neuseeland, den verschiedenen Arbeitsfeldern der Hermannsburger Mission.

In Neuseeland ist die Hermannsburger Mission noch nicht über die ersten Anfänge hinaus. Die größten Hindernisse für die dortige Mission sind der Branntwein und die falschen heidnischen Propheten.

In Australien ist nach Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten die Station und Colonie Hermannsburg angelegt in einem Missionsbesitzthum von 900 (deutschen) Quadratmeilen. Die Missionare fangen jetzt an, den allerverkommendsten Heiden daselbst das Evangelium zu verkündigen.

In Ostindien stehen jetzt 12 Missionare und 15 eingeborene Arbeiter (Katecheten und Lehrer) auf 9 Stationen. Die Gesamtzahl der dortigen Getauften betrug Ende 1879 871 Personen, von denen aber schon 289 aus dieser Welt geschieden sind.

In Afrika, dem ältesten Hermannsbürger Missionsgebiet, hat der gräuliche Krieg die Mission im Zululande vor der Hand völlig vernichtet. Hier und da wird an der Wiederaufbauung der zerstörten Stationen gearbeitet. Die Bemühungen bei der Regierung in Natal Schadenersatz zu erlangen für diese Stationen sind gescheitert, daher hat man sich dieserhalb an die Regierung in London gewendet. Es waren zu Anfang dieses Jahres 39 Missionare auf 34 Stationen beschäftigt. Getauft sind auf diesen Stationen im Jahr 1879 651 Heiden, so daß die Gesamtzahl der noch lebenden Heidenchristen daselbst beträgt 5268. Natürlich ist die Anzahl derselben auf den einzelnen Plätzen sehr verschieden. So ist z. B. auf der Station Emakabeleni bis jetzt noch kein Heide getauft, es melden sich auch keine Taufbewerber von den durchschnittlichen 10 bis 20 heidnischen Kirchenbesuchern. Dagegen lautet der Bericht von der Station Hebron: Taufden im letzten Jahre 51. Copulirt 3 Paare. Ausgeschlossen 3. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden: 443. Taufbewerber 26. Commu-

nicanten 368. Schüler 104. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 250.

Die Krone aber aller Hermannsburger Missionsstationen ist Bethanien im Betschuanenlande. Aus der Geschichte derselben theilen wir hier kurz Folgendes mit: Der dortige ältere Missionar H. W. Behrens hatte einst seinen schönen großen Bauernhof in Hermannsburg der Mission geschenkt, und, nachdem er gehörig ausgebildet war, kam er als Missionar nach Afrika. — Auf einer Untersuchungsreise kam er mit Sup. Hohls am 5. Juli 1864 zu einem Volksstamme der Betschuanen, die Mamagalla's genannt, welche in zwei Städten von etwa 8 bis 10,000 Einwohnern lebten. Es war gegen Abend, als sie dort anlangten. Sobald die Heiden hörten, daß die fremden Männer Lehrer seien, erhoben sie ein großes Freudengetöse. „Seht, seht,“ so riefen sie, „Gott hat in Gnaden unser gedacht! o dieser glückliche Tag! ach unser Unglaube! wir haben oft verzagen wollen, meinten, Gott wolle uns nicht, aber nun seht, seht, Gott hat in Gnaden unser gedacht!“ — So etwas, schreibt Sup. Hohls, muß man erlebt haben, um den Eindruck würdigen zu können, den man empfängt. — Da flossen denn auch die Augen der Missionare über vor Freude und Dankbarkeit gegen Gott. — Am andern Tage fauden sie dann zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß 15 bis 20 von diesen Betschuanen sowohl ihre holländischen Bibeln, als auch die Bibel in ihrer Betschuanensprache ziemlich fertig lasen. Sie hatten auch schon ein Kirchlein erbaut, zwar elend genug, aber doch ein Kirchlein, in welchem Behrens dann predigte über den Spruch Joh. 3, 16. — Aber wie waren denn nun diese Heiden zu solcher Erkenntniß, zu solchem sehulichen Verlangen nach Lehrern gekommen? Wer hatte dieses Volk die Bibel lesen gelehrt? — Das war so zugegangen. Vor nun vielleicht 30 bis 35 Jahren war ein Jüngling von diesem Volk kriegsgefangen worden. Da hörte er in der Gefangenschaft von einem englischen Missionar das Wort Gottes, bekehrte sich, wurde getauft und erhielt den Namen David. Als ein „Mann nach dem Herzen Gottes“ drang ihn nun die Liebe Christi, auch seinen armen Landsleuten die Botschaft des Friedens zu bringen. Anfangs predigte er hier aber tauben Ohren, doch endlich siegte seine Liebe, und nach viel Gebet und Flehen wurde bei Einigen das Widerstreben gebrochen. Er hatte auch Buchstabierbücher mitgebracht, die nun fleißig benutzt wurden. Nach fünf Monaten mußte er weiter zu Leuten desselben Stammes. Etwa ein Jahr nachher kam er zurück und fand nun, daß sich viele Bücher angeschafft hatten. Diesmal brachte er die Bibel mit und verweilte wieder einige Monate, las ihnen aus der Bibel vor, und erzählte, so viel er konnte. Dann war er noch zum dritten male auf kurze Zeit dort. Das war alles. So herrliche Frucht hatte dieser in Schwachheit ausgestreute Samen getragen. — Als nun die Missionare Tags darauf weiter wollten, da entstand großes Wehklagen unter den Leuten. Sie meinten, wenn die Lehrer wieder fort wären, dann kämen sie gar nicht wieder, und sie wären dann wieder verlassen, wie es ihnen schon einmal ergangen war. Die beiden aber sagten, sie müßten erst zu dem Bauer, welchem der Grund und Boden gehörte, auf dem die Leute wohnten, damit derselbe die Erlaubniß zur Niederlassung der Missionare gebe. So reisten sie hin und die Antwort fiel günstig aus, so daß Missionar Behrens sich entschloß, zu dem Volke zu ziehen. Als er nun zurück kam mit seiner Familie und Hausrath saßen die Mamagalla's vor ihrer Stadt und schauten nach dem kommenden Wagen. Sobald sie erkannten, daß es

*) Sollte wohl besser heißen: Darum denn auch kein Christ Papiisten, Calvinistische u. s. w. um Aergerniß zu meiden, zu Pathen bitten soll.

Behrens sei, war die Freude unbeschreiblich, daß nun der langersehnte Lehrer bei ihnen zu wohnen käme. Wie viele Hände waren da bereit die Ochsen auszuspannen, Alles lief geschäftig hin und her, daß dem Missionar bei diesem Anblick Thränen in die Augen kamen. Als es Abend geworden war, kam eine große Schaar Leute und bekehrten, Behrens sollte Abendgottesdienst mit ihnen halten. Bis dahin hatten sie selber Morgen- und Abendgottesdienst gehalten; das wollten sie jetzt nicht mehr für sich thun, sondern von nun an wollten sie beim Lehrer dieselben halten. — Gleich am ersten Sonntag hielt er zweimal Gottesdienst, sowie Morgen- und Abendandacht, welche sehr zahlreich besucht waren. Er hatte auch eine Anzahl Bücher mitgebracht. Im Umsehen waren dieselben verkauft, und noch nicht die Hälfte der Kauflustigen waren befriedigt. Zum Taufunterricht meldeten sich gleich 50 Personen, doch konnten vorläufig nur 30 angenommen werden. Von diesen wurden schon nach 2 Monaten 20 getauft, einen solchen Eifer hatten sie im Lernen bewiesen. An den folgenden Sonntagen wurden 22 Kinder dieser Erstlinge getauft und an den Wochentagen ihre Ehen kirchlich eingesegnet, die sie vorher schon heidnischer Weise eingegangen hatten, nachdem die Männer nun außer der zuerst genommenen alle Frauen entlassen hatten. — Später kaufte dann Missionar Behrens etwa 100 Acker Land, welche sehr günstig gelegen waren. Dieses Land legte er in Bauplätze aus. In der Mitte wurde ein Wohnhaus für den Missionar, sowie Kirche und Schule erbaut. Und alle, welche sich taufen lassen aus dem benachbarten Betschuanen, bauen sich nach und nach auf diesem Platze an. So ist dies Bethanien in Afrika entstanden, wo der Herr noch fort und fort Einkehr hält im Wort und Sakrament. — Und nun nach 16jähriger Arbeit hat der Herr sich dort eine große Zahl gesammelt. Wohl sind auch verschiedene Stürme, Anfechtungen und Verfolgungen von innen und außen nicht unterblieben, aber sie haben das Wachsen des Reiches Gottes nicht hindern können. — Täglich werden von den Missionaren H. A. Behrens und A. Wickert regelmäßige Morgen- und Abendgottesdienste mit der ganzen Gemeinde gehalten. Außer den Taufbewerbern, deren Zahl Ende 1879 22 betrug, wurden 297 Kinder in der Wochenschule unterrichtet. Die Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden beträgt 1010. — Die Gottesdienste werden verherrlicht durch einen vierstimmigen Sängerkhor, der sich aus den Getauften gebildet hat. Ebenso besteht auch dort ein Posaunenchor. — Ferner ist auch ein Seminar gegründet zur Heranbildung eingeborne Lehrer. —

Dem Herrn aber, der so Großes an den Menschenkindern thut, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen. W. B.

Der holsteinische Knecht.

Vor einigen Jahren hat sich im Holsteinischen, nicht weit von Didesloe, folgender merkwürdige Fall zugetragen. Dort wohnte ein Bauer, und der Bauer hatte einen Knecht. Der Knecht war gottesfürchtig, aber der Bauer war gottlos. Nicht daß er in Schändlichkeiten und Frevel gelebt hätte, er führte vor der Welt einen unbescholtenen Wandel, denn weder stahl noch betrog er, und seine Schulden bezahlte er richtig; aber weiter reichte seine Gottesfurcht auch keine Hand breit, und an etwas zu glauben, hielt er für lächerlich, weil, wie er meinte, auch der Bauer heute nicht mehr so dumm sei. Der Knecht aber war noch so dumm,

und aller Spott des Bauern, ihm seinen Glauben aus dem Kopf zu treiben, wollte nicht anschlagen. Wo nur ein Grund war, ihm was am Zeuge zu flicken, da that der Bauer es nicht mehr als gern, und wo kein Grund war, da schüttelte er sich etwas aus dem Kermel. Wenn ein Rad zerbrochen war, sollte die Frömmigkeit daran Schuld sein; wenn ein Kalb krank war, sollte er es gesund beten, und wenn im Augustmonat die Witterung naß war, so wurde das Kirchengeschehen vermaledeit. Der Knecht ging einfältig und still seines Weges, that seine Pflicht und gab des Bauern Dummheiten solchen Bescheid, daß er wohl merkte, die Frömmigkeit sei nicht auf den Kopf gefallen.

Den Bauer verdroß das, und er wünschte nichts mehr, als daß der Knecht sich möchte etwas zu Schulden kommen lassen, damit er ihm auf den Leib könne. Allein beim besten Willen fand er den Anlaß nicht; vielmehr that der Knecht oftmals weit mehr, als ihm zu thun oblag und billig verlangt werden konnte, und zwar mit solchem Verstand und Geschick, daß der Bauer nicht wußte, ob er sich mehr daran freuen oder mehr ärgern sollte.

Aber auf einmal wurde es anders. Bis dahin nämlich hatte der Bauer am Sonntage niemals weder gearbeitet, noch seinen Knecht arbeiten lassen, nicht weil ihm sonderlich daran gelegen war, den Feiertag heilig zu halten, sondern weil ihm die alte Gewohnheit noch in den Knochen lag, welche er von seinem Vater und Großvater geerbt hatte. Denn diese waren fromme Bauersleute gewesen. Und wie die Sonne auch nach ihrem Untergang noch einen hellen goldfarbenen Lichtschein über den Himmel wirft, so war aus der Väter Zeit noch ein Lichtschein heiliger Sitte in dem Hause unseres Bauern zurückgeblieben; doch dieser Lichtschein wird bleich und bleicher, und endlich verlöscht er gar. Solch ein Erblichen des Tageslichtes war zu sehen, als eines Sonnabends der Bauer zum Knecht in den Stall kam und ihm auftrug, daß morgen gearbeitet werden sollte.

„Aber am Sonntag arbeiten wir ja nicht,“ antwortete der Knecht.

„Ich sage, wir arbeiten morgen,“ sagte der Bauer.

„Sonntags arbeiten thue ich nicht,“ erwiderte Fener.

„Er Faulpelz!“ schrie der Bauer, — „schlägt sich den Bauch voll und faulenz! Hier bin ich Herr! Morgen wird gearbeitet, und damit Basta!“

Er drehte ihm den Rücken und schlug hinter sich die Stallthür zu. Der Knecht stand still und sah ihm nach. Dann schnitt er ruhig sein Stroh weiter, wie er es zuvor gethan und piff sich ein Liedchen vor; denn so ein Lied pfeift den Grimm weg und ist ein probates Mittel.

Der Sonntag kam; unser Knecht war frühe auf und besorgte im Stall und in der Scheune Alles, was sonst sein Geschäft war. Um die Kirchzeit kommt der Bauer und befiehlt ihm, daß er auf das Feld soll und pflügen. „Vorwärts!“ rief er, „vorwärts! sonst mach' ich ihm Beine!“

Der Knecht versetzte: „Das kann ich nicht thun, es ist wider Gottes Gebot.“

Da wurde der Bauer wild wie ein Pater, warf eine Mistgabel wider die Wand und schrie: „Aber er soll, ich will es!“

Doch der Knecht sprach: „Ich thue es nicht, es ist wider Gottes Gebot.“

Wahrscheinlich hätte der Bauer von seinen Fäusten Gebrauch gemacht, wenn er nicht trotz seinem Jugrinnm Verstand genug gehabt hätte, an des Knechtes Fäuste

zu denken, die auch nicht von Stroh waren; darnun rief er bloß: „Er soll in's Loch! Ich will ihn schon kriegen!“ Und am nächsten Morgen war sein erster Gang zum Gericht, den Knecht wegen Ungehorsams zu verklagen. —

Der Knecht wurde aufgefordert, und als der Termin kam, zog er seinen blauen Kirchrock an und erschien vor dem Amtmann, wo der Bauer bereits stand und wartete. Nun wurden sie mit Namen aufgerufen; der Amtmann setzte die Brille auf, und verlas aus einem großen Aktenstück die Klage. „Ihr seid also verklagt“, redete er hierauf den Knecht an, „Eurem Dienstherrn nicht den schuldigen Gehorsam geleistet zu haben.“

„Er ist ein Taugenichts,“ schrie der Bauer dazwischen, — „ein Taugenichts ist er!“

„Schweig still!“ befahl der Amtmann, „bis Ihr gefragt seid!“

Der Bauer war freideweis vor Aerger und bis in seine Hutkrämpfe; aber Fener fuhr fort: „Ist es wahr, daß Ihr Eurem Herrn den Gehorsam verweigert habt?“

„Ja,“ erwiderte der Knecht.

„Wißt Ihr nicht, daß ein Knecht seinem Herrn gehorsam sein muß?“

„Herr Amtmann“, sagte der Knecht, — „Recht ist Recht, Unrecht ist Unrecht. Grader Weg ist gut, und krummer führt zum Teufel. Ich weiß, daß ich meinem Herrn gehorchen muß, und Ungehorsam ist schlimm, denn es steht geschrieben: Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit des Herzens, als Christo. Aber an einem andern Orte stehet auch geschrieben: Ihr sollt Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Herr Amtmann, der Mann ist gallig, weil ich fromm sein will, darnun fängt er an, mir Sonntagsarbeit aufzupacken. Sonntagsarbeit ist unter uns nicht ausgemacht. Ich will arbeiten Tag und Nacht, und mir ist nichts zu schwer, und ich thue alles willig, das weiß mein Herr auch; aber Sonntags, wenn ich meinen Stall rein habe und das Vieh gefüttert, dann muß ich in die Kirche, denn ich habe eine unsterbliche Seele. Und wenn mein Herr das nicht will, kann er mich aus dem Dienste schicken. Herr Amtmann, was Anderes weiß ich nicht.“

Der aber sprach: „Lieber Mann, ich muß auch Sonntags arbeiten, einen Sonntag wie den andern, und da hilft mir gar nichts.“

Der Knecht sprach: „Schlimm genug, Herr Amtmann, Sonntags müßt Ihr hübsch in die Kirche gehen, Ihr braucht auch Gottes Wort. Die vornehmen Herren brauchen auch Gottes Wort. Du sollst den Feiertag heiligen — das ist Gottes Gebot, Herr Amtmann, das habe ich gelernt, und das werde ich halten.“

Der Amtmann machte dem Verhör schnell ein Ende. Er war verdutzt und seine Gelehrsamkeit auf den Sand gerathen. Der Bauer wollte räsommiren, aber ihm wurde der Mund gestopft. Nach vierzehn Tagen kam das richterliche Erkenntniß des Inhaltes, daß der Bauer nicht Recht noch Zug habe, seinen Knecht an Sonn- und Feiertagen zur Arbeit zu zwingen, sondern wenn er sich mit ihm nicht gutwillig einigen könne, so habe er ihn in allen Ehren des Dienstes zu entlassen.

Ich wollte, daß ich einen Knecht brauchte, den nähme ich gleich.

Ausbreitung des Christenthums.

Am Schlusse des ersten Jahrhunderts mögen etwa 200,000 Christen unter den Heiden zerstreut gewesen

sein. Im 4. Jahrhundert mag es unter Constantin, dem ersten christl. Kaiser, 6 Millionen Christen gegeben haben. Von da an war die Zunahme wohl immer noch bedeutend, aber nicht mehr im gleichen Verhältnisse. Bald geschah auch der christl. Kirche großer Abbruch, als 622 Muhamed in Arabien mit einer neuen Lehre auftrat. Seine Nachfolger überfluteten die erste Christenheit und drängten sich statt dieser in die noch unbekanntem Heidenländer vor. Dennoch schätzte man im 8. Jahrhundert die Christen zu 30, im 16. Jahrhundert zu 100 Millionen. Die Gesamtzahl der Bewohner auf Erden wird gegenwärtig auf 1400 Mill. geschätzt, von denen 400 Mill. Christen sind (und zwar 115 Mill. Protestanten, 207½ Mill. Römisch-Katholische, 83½ Mill. Griechisch-Katholische. Von den 1000 Mill. Nichtchristen kommen etwa 6 Mill. auf Juden, 195 Mill. auf Muhamedaner und 800 Mill. auf Heiden).

Das 19. Jahrhundert ist vor andern ein Missionsjahrhundert geworden. In Amerika gibt es jetzt 18, in England 27, auf dem europäischen Festlande 24 Missionsgesellschaften, in deren Dienst über 2300 ordinierte Missionare stehen. Hiezu kommen nicht nur die vielen Laiengehilfen und Helferinnen, sondern auch über 23,000 Arbeiter aus den Eingebornen. Im J. 1874 waren der aus Deutschland entsandten Missionäre 514. Die jährliche Einnahme der Missionsgesellschaften beläuft sich jetzt auf 6 Mill. Dollars, von denen in England 3½, in Amerika 1½ in Deutschland und in der Schweiz aber nur ½ Mill. gegeben wurden. Weite Kreise halten sich leider fern von der Mission und tragen zu ihrer Unterhaltung keinen Cent bei; aber dennoch gibt es ganz zweifellos in der Gegenwart kein anderes von reiner Freiwilligkeit getragenes Werk, das Jahr aus Jahr ein eine solche Einnahme aufweist wie die Mission.

Schon 1874 betrug die Zahl der durch die neuere Mission gewonnenen Heidenchristen mehr als 1½ Mill. Davon waren in Westindien 308,000, in Oceanien (Südsee-Inseln) 263,000, in Südafrika 114,000, in Madagaskar 275,000, in Indien 318,000, in China 20,000. Von den Rohls in Vorderindien sind jetzt mehr als 35,000 und von den Narenen in Hinterindien 70—80,000 Christen.—Die Zahl der Sprachen, in welche die Bibel übersetzt ist, stieg seit dem Jahre 1700 von 50 auf 230. Die Missionsthätigkeit wurde sonderlich im letzten Jahre vom Herrn reich gesegnet. (Nach „Freimund.“)

Weißt du auch, was der wahre seligmachende Glaube ist?

(Eingefandt.)

Nicht wahr, mein lieber Leser, das ist doch eine recht wunderliche Frage an dich? Du denkst vielleicht, das weiß ich und jeder rechtschaffene Christ schon längst. Gott geb's, daß du in dieser so wichtigen Frage besseren Bescheid weißt, als so Manche, die da meinen, sie hätten schon den rechten wahren Christenglauben, wenn sie ihren Katechismus auswendig wissen und das ihnen gepredigte Wort Gottes nur für wahr halten, weil es ja der Pastor gesagt hat. Denn es gibt ja solcher Christen leider auch in unsern Tagen viele, welche wohl große Erkenntnis in der Schrift haben, und über reine Lehre zu disputieren verstehen wie die Gelehrten, auch wohl den Eimen oder Andern, der nicht gerade ihre Meinung hat, auf sehr lieblose Weise richten und gar einen Unchristen schelten, während sie trotz aller Erkenntnis und gerühmten Rechtgläubigkeit, doch in ihren Herzen todt und ohne den wahren seligmachenden Glau-

ben sind und dereinst am Tage des Herrn sein schreckliches Urtheil hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Wenn du nun, mein lieber Mitschrift, dereinst nicht auch unter dem Haufen der Verlorenen liegen willst, wohlau, so lerne jetzt bei Zeiten, was der wahre seligmachende Glaube sei. Und wenn du es wissen willst, was wahrhaftig Glaube sei, so laß es dir heute einmal von einem armen sterbenden Hinduchristen aus Indien sagen. Dieser Hindu war ein hochbetagter Mann, nahezu 70 Jahre alt, der noch in seinem Alter die Thorheit des Götzendienstes erkannt hat und an Jesum Christum gläubig geworden war. Nun nahete aber sein Sterbestündlein. Auf die Frage des Missionars, ob er auch zum Sterben bereit sei, erwiderte er: „Ich stehe vor der Himmelsthür und warte. Mit dieser Welt bin ich fertig.“

„Aber hast du keine Furcht,“ fuhr der Missionar fort, „daß der Herr Jesus dich am Ende doch nicht annehmen möchte? Und was dann?“

„Wie?“ rief der Alte und richtete sich mit jugendlicher Kraft von seinem Sterbelager auf, „mich nicht annehmen? Jesus sollte mich nicht annehmen? Ich werde ihn mit diesen Händen festhalten und nicht fahren lassen. Wenn Er mich wegstoßen wollte, würde ich seine Füße umklammern und vor ihm liegen, aber fahren lasse ich ihn nicht. Ich werde ihm sagen: „Bist du nicht in die Welt gekommen, mich zu suchen und selig zu machen? Auf wen sonst könnte ich mich verlassen, als auf dich? Wo sollt ich mich hinwenden? Bin ich nicht ein armer Sünder? Und bist du nicht der Sünder Heiland? Mein lieber Heiland, ich lasse dich nunmehr fahren. Du mußt mich selig machen.“

Erschöpft von dieser Anstrengung sank der Hindu auf sein Sterbebett zurück, kreuzte seine Arme über seine Brust und sagte noch einmal: „Mein, ich laß ihn nicht fahren!“ Und starb.

Siehe, mein lieber Mitschrift, das ist Glaube, denn „wer den Sohn siehet (in den Gnadenmitteln, namentlich im heil. Evangelium und den Sakramenten) und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben.“ Und „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Der dreieinige Gott thut noch Wunder.

Bf. 77. V. 15.

Der lutherische Pastor Sommer, aus Hamburg gebürtig, war einem dringenden Ruf nach Amerika gefolgt und hatte 1743 zu Schoharie im Mohawktale seine pastorale Thätigkeit begonnen. Er war damals bereits 34 Jahre alt. Ein unerschrockener Mann, freudig im Herrn, äußerst praktisch, hatte er sich in den Indianerkriegen als ein umsichtiger Helfer und Tröster bewährt. Seine Wirksamkeit, die sich über manche deutsche Ansiedlung erstreckte, war eine reichgesegnete. Da traf ihn im Jahre 1768 unerwartet eine schwere Heimsuchung. Er wurde plötzlich blind. Nichtsdestoweniger setzte er sein Predigtamt fort. Wenn auch hin und her Herumtreiber sich den Gemeinden anboten, so war doch zu jener Zeit ein recht lutherischer Pastor selten in Amerika zu finden. Pastor Sommer konnte deshalb nicht so leicht entbehrt werden. Er ließ sich wegen seiner Blindheit von seinem Sohne oder Organisten auf die Kanzel bringen. Dieser mußte die Lieder angeben und den Bibeltext vorlesen. Sommer predigte mit großer Wärme eifrig und mit Segen in dieser Weise 20 Jahre ohne das Licht der Sonne oder das

Angezicht seiner Lieben und Gemeindeglieder zu sehen, ergeben in Gottes Willen und begnadigt, mit dem Propheten sprechen zu können: So ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Micha 7, 8. Da plötzlich, unerwartet, auf einmal wurde er wieder sehend.—An einem lieben Sonntagmorgen erwachte er, und wer beschreibt oder versteht seine Verwunderung über den der da heißt Wunderbar.—Sommer konnte sehen wie vor zwanzig Jahren. Das erste, wohinauf seine Augen fielen, war das liebe Gotteshaus, in welchem er 45 Jahre lang gepredigt hatte, das ihm ans Herz gewachsen war. Sofort eilte er mit den Seinen hinein, warf sich vor dem Altar auf seine Kniee und dankte inbrünstig dem alten Wundergott des Elias und Elisa für die wunderbare Hilfe. Bis ans Lebensende, am 27. Oct. 1795, konnte er seine Augen gebrauchen. Das weiß ich fürwahr, wer Gott dienet, der wird nach der Auferstehung getröstet und aus der Trübsal erlöst. Jetzt schaut Sommer von Angesicht zu Angesicht seinen Gott und Herrn mit ewiger unvergänglicher Selbkraft und sündlosem Jubiliren unter den Millionen Engeln und Seligen den Gott, der noch Wunder thut.

Die abgeschlagene Bitte des Gebetes Erhörung.

Nicht was ich will, sondern was du willst. (Marci 14, 36.) Ein gläubiger Prediger in einem kleinen Orte hatte eine liebe, sanfte Frau, die nicht nur eine sorgsame Mutter ihrer drei Kinder, sondern auch der armen und Nothleidenden in der Gemeinde war. Als sie nun das vierte Kind unter ihrem Herzen trug, ahnete sie ihren baldigen Heimgang, und war immer durch ein Vorgefühl des Todes gedrückt. Der Mann betete deshalb über ein halbes Jahr täglich auf den Knieen, allein er erbetete sich seine Gattin nicht; sie starb acht Wochen nach der Geburt ihres Kindes.

Fast hätte der Gebets- und Glaubensheld gewankt, von einer so wichtigen Nichterhörnung einer Bitte hatte er noch keine Erfahrung. Da räumte ihm sein eigenes Kind den Stein des Anstoßes aus dem Wege. Als er an einem Nachmittag in Schwerunth versenkt in einer Laube seines Gartens saß, kam sein vierjähriger Knabe gelaufen und rief freudig: „Vater, lieber Vater! laß mich mit Schulmeisters Fritz nach dem Walde gehen, Heidelbeeren zu suchen.“ Des Pfarrers Kinder waren oft mit jenem verständigen Knaben gegangen; allein als das Kind anhielt, fühlte der Vater eine innere Beängstigung, die ihn bestimmte, dem Kinde die Bitte zu verjagen. Je dringender der Kleine die Bitte wiederholte, je mehr wuchs des Vaters Beängstigung. Der Knabe wurde ganz ungeduldig, wälzte sich im Staube; schon wollte er ihn züchtigen, als er dachte: „Bist du besser, wie dein Kind?“ Tief gebeugt hob er den Knaben auf, weinte und sprach: „Kind, ich kann dich nicht mitgehen lassen, sei nur zufrieden!“

Unterdesse war der arme Fritz weggegangen; vor dem Dorfe war ihm ein toller Hund begegnet, und hatte ihn so gebissen, daß er bald nachher auch wüthend wurde, und auf eine erbärmliche Art starb. Dieses Ereigniß beugte den Pfarrer tief in den Staub, und er strafte sich im Innersten über sein Murren. „Dich hat Gott väterlich gewarnt,“ dachte er bei sich selbst, „dein Kind nicht mitgehen zu lassen; er wacht also über dein Ergehen. Und so wie dein Kind sich ungeberdig stellte, als du seine Bitte nicht erhören konntest, so ungeberdig hast du dich gegen deinen Gott betragen.“

Das Kind wußte deine Gedanken auch nicht — und du? — wie kannst du, Stäublein, Gottes Gedan-

ken wissen und Seinen Willen meistern wollen?" — So ging's durch seine Seele, er wurde getrübt und beruhigt, und lebte hinfort sein Glaubens- und Gebetsleben. (Kropper R. A.)

Eine Bibelgesellschafts-Collecte.

In der Stadt gehen etliche Sammler von Haus zu Haus, um eine Collecte für die Bibelgesellschaft abzuhalten. Sie kommen hierhin und dorthin, empfangen hier mehr, als sie wollen an Geld und Gut, dort mehr, als sie wollen an Ausreden, Vorwürfen und selbst Spott und Schimpf; manch Wittwenscherslein und ein fröhliches Auge, davon es wächst, aber auch wohl einmal einen Thaler eines Reichen, und einen Blick dazu, davon das Silber roth wird, als wäre es eine russische Kopeke.

Eine vornehme, kinderlose Dame aber grüßt so besonders höflich und lobt die lieben Sammler, die für ein so gutes Werk thätig wären und die Mühe nicht scheuten, und reicht mit höchstem Anstand ihre eingewickelte Gabe hin. Der eine empfängt sie dankend und gibt sie dem Andern zum Eintragen in's Buch. Der aber findet, als das Seidenpapier endlich abgestreift wird — nun was denn? ein Goldstück? — nein, einen ganzen Silbergroshen! „Gnädige Frau,“ sagt er, „Sie haben uns so freundlich empfangen, und diese Gabe ist so gering; hat vielleicht ein Irrthum stattgefunden? Denn wenn Sie das liebe Wort Gottes wirklich im Herzen hochhalten und seine Kraft an Ihrer Seele erfahren haben, werden Sie, zumal bei Ihrem großen Reichthum, gern etwas mehr geben, als einen einzigen Groshen.“ Die Frau aber sieht plötzlich 10 Jahre jünger aus, so schönes Roth hatte die Verlegenheit auf ihre Wangen gezaubert, und „wie?“ ruft sie aus, „wie? können Sie zweifeln, daß ich Gottes Wort liebe? Ich kann's nicht einen Tag entbehren, muß es immer und immer wieder lesen; es ist meine Speise Tag und Nacht, mein Trost im heranahenden Alter, und“ — kurz, an Worten fehlt es ihr nun überhaupt einmal nicht. „Also haben Sie selbst eine Bibel, und geben doch so wenig dafür!“ dringt der eine Sammler weiter in sie. — „Ich, ich sollte keine Bibel haben? Emilie, bringe doch einmal unsere Bibel her!“ Das Kammermädchen kommt mit der Bibel im schönen Saffianbände, in dem gestickten Futteral und — freilich darüber war noch ein zweites Futteral von Staub und Spinnweben. Die Dame möchte gern mit ihrer schönen Bibel sich brüsten und zeigt sie vor, schlägt sie auf. „Ei, Emilie,“ ruft sie plötzlich, „sieh, da liegt meine Brille, die ich seit Jahren verloren hatte, in der Bibel. Gott Lob, endlich finde ich sie wieder.“

Nun habe ich einmal in einem alten Buche gelesen, die Welt gleiche dem Maulthier Abfaloms: wenn man ihrer am nötigsten habe, laufe sie einem weg und lasse einen an der Terebinthe hängen. Und ich habe oft gedacht, nicht bloß die Welt, sondern jede Sünde der Welt gleiche diesem Maulthier des ungerathenen Sohnes, und absonderlich die Lüge gleiche ihm. In dem Augenblicke nun, wo sich die Brille zeigte, war auch das Maulthier unter Frau von Abfalom hinweggerannt und die Dame hing an den Terebinthenzweigen ihrer eigenen Lügen.

Und wenn die lieben Sammler etwa den Ausspruch des seligen Pfarrers D. in E. kannten: ein guter Collectant müsse dreierlei Gaben haben, erstlich die Gabe der Beredsamkeit, zweitens die Gabe der Mäßigung und drittens die Gabe der Unverschämtheit, so war für diese edle Gabe der Unverschämtheit ein schö-

nes Feld eröffnet, und mit ihrem scharfen Messer gelang es auch, die Dame von der Terebinthe abzuschneiden, wenn's auch ein Bißchen weh that. (Herold u. Zeitschr.)

Missionsfeste.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis, den 22. Aug. wurde bei Freedom ein gemeinschaftliches Missionsfest der Gemeinden der Herren Pastoren Hodtwalker, Häse und Sprengling gefeiert. Dasselbe war recht besucht und gesegnet. Es predigten die Pastoren Pieper, Sprengling und der Unterzeichnete. Die Collecte betrug \$52.16.

Desgleichen feierten am 14. Sonntag nach Trinitatis den 29. August die Gemeinden des Herrn Pastor Althoff bei Spenglers Corner ebenfalls ein Missionsfest, bei welchem die Pastoren Sprengling und Sauer, sowie der Unterzeichnete predigten. Auch dies Fest war ein gesegnetes und vom schönsten Wetter begünstigt.

Die Collecten betragen 42 und 28 Dollars. Wolle der Herr den ausgestreuten Samen reiche Frucht tragen lassen!

Watertown, den 10. Sept. 1880.

August F. Ernst.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinde des Unterzeichneten und die Nachbargemeinde von Eldorado (Pastor Pröhl) gemeinschaftlich ein Missionsfest. Die Festprediger waren Vormittags die Pastoren A. Hoyer und H. Pröhl, Nachmittags die Pastoren C. Jaeger und W. Streifguth. Die festlich geschmückte Kirche und der Vortrag mehrerer passender Gefänge durch den Singchor hiesiger Gemeinde trugen nicht wenig zur Erhöhung der Feier bei. Das Fest war, wie wir glauben, ein recht gesegnetes. Zu bedauern ist, daß vermuthlich durch die gerade etwas schmerzigen Wege eine Zahl der Gemeindeglieder namentlich aus der Eldorado-Gemeinde sich von der Theilnahme an dem schönen Feste hatten abhalten lassen, und daß in Folge dessen auch die Collecte nicht so reichlich ausfiel, als sonst wohl der Fall gewesen wäre. Sie betrug circa \$29.

G. Thiele.

Anzeige und Bitte.

Den lieben Gemeinden und Gliedern unserer Synode diene zur Nachricht, daß auf der letzten Synodal-Versammlung in Manitowoc in Anbetracht der drückenden Geld-Verhältnisse, mit denen unsere Anstalten zu kämpfen haben, die Anstellung eines Collectanten für nötig erachtet wurde. Die Synode ernannte in der betreffenden Versammlung Herrn Pastor Kleinlein zur Collection der nöthigen Gelder, wenn irgendwie seine Gemeinde-Verhältnisse es gestatteten, diesen schwierigen Dienst zu übernehmen. Hier zeigten sich jedoch unüberwindliche Hindernisse, sodaß wir schließlich von ihm abzustehen gezwungen waren. Die im August abgehaltene Pastoral-Conferenz der Synode sah sich daher genöthigt, eine andere passende Kraft zu diesem Zwecke zu gewinnen. Sie fand sie in der Person des Herrn Pastor Chr. Dowidat und seine Gemeinde in Fort Atkinson war so freundlich, ihren Pastor auf längere Zeit dem Dienste der Synode zu überlassen.

Herr Pastor Dowidat hat nun bereits seine Arbeit begonnen, und wir dürfen zum Preise Gottes bekennen, daß seine Thätigkeit in Milwaukee und die Erfolge sei-

ner Arbeit hieselbst zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. Soll diese unsere Hoffnung jedoch nicht zu Schanden werden, so ist nötig, daß ihm alle unsere Pastoren, Gemeinden und Gemeindeglieder mit gutem Vertrauen, fröhlichem Herzen und offener Hand entgegenkommen. Nun weiß ich ja freilich, daß manche unserer Gemeinden selbst mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß in manchen Gegenden unseres Staates die Ernte nicht so reichlich ausgefallen ist, wie man noch vor wenigen Monaten gehofft hatte, und daß auch in den Städten die Verdienste nicht allzuglänzend sind, dennoch aber hat der Herr einem Jeglichen so viel gegeben, daß er Nahrung und Kleidung hat und auch noch etwas mehr, zu geben dem Dürftigen. Darum haben wir den Muth, unsern Collectanten zu Euch zu senden, und die Zuversicht zu Eurer Liebe, die sich in Bezug auf die Unterhaltung unserer Anstalten schon so oft gezeigt und bewährt hat.

Dazu wißt Ihr ja, daß wir mit unsern Anstalten keinen andern Zweck im Auge haben, als das Reich Gottes zu bauen, die Ehre unseres lieben Heilandes zu fördern und das Heil und Wohl unserer zerstreuten Glaubens-Genossen zu suchen. Und ist das nicht unsere heilige Christenpflicht? Haben wir dafür nicht das ausdrückliche Gebot unseres Gottes in seinem heiligen Wort? Hat er uns dafür nicht auch die köstlichsten Verheißungen gegeben und seinen Segen versprochen? Ja ist es nicht sogar auch große Gnade, daß Gott uns arme Sünder gebrauchen will, für die Ehre seines Namens und den Aufbau seines Reiches zu arbeiten? Wohlan, legen wir denn die Hand nicht in den Schooß, zeigen wir uns denn willig, dem Herrn mit Arbeit, Gaben und Gebet zu dienen und an unserm Theile ein Jeglicher mit den ihm verliehenen Gaben und Kräften das Wort auszurichten: „Wirket so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann.“

So empfehle ich denn unsern lieben Collectanten Eurer Liebe und Freundlichkeit. Mit leeren Händen kommt er bittend zu Euch, laßt ihn mit gefüllten Händen wieder von Euch ziehen. Der Herr wird's verwalten. Joh. Bading, Präses.

Kirchliche Nachrichten.

Ganz eigenthümliche Dinge passiren augenblicklich in New York, so daß man meinen sollte, die kirchlichen Verhältnisse dort seien plötzlich auf den Kopf gestellt.

Neulich wurde nämlich der zur Buffalo-Synode gehörende Pastor Hennicke im Auftrage des Seniors dieser Synode von dem zur New Yorker Synode (General Council) gehörenden Dr. Moldehnke in sein Amt eingeführt. Hierdurch ist natürlich die Buffalo-Synode in officieller Weise mit dem Generalcouncil in Kirchengemeinschaft getreten. Das hätte auch wohl mancher nicht erwartet!

Die erste Conferenz des New Yorker Ministeriums setzte nun hierauf Dr. Moldehnke in Anklage und bewies damit: 1, daß Dr. Moldehnke keineswegs, wie die Protestpartei behauptet, der Führer der New Yorker Synode ist. 2, daß es ihr wirklich mit dem Bekenntniß zu der rechten Lehre von Kirche und Amt Ernst ist, was wir mit Freuden begrüßen. Es scheint denn doch mit den Anklagen der Protestpartei in Beziehung auf die Lehre schlecht zu stehen. Daß vollends die Protestpartei Ernst macht mit gesunder Praxis, davon hat man auch noch nichts gehört.

3, Zeigt sich daß die erste Conferenz unpartheiisch

verfäht und auch ihre angeblichen „Säulen“ strast, wo sie fehlen.

Dr. Moldehnke erklärt gegen das officielle Zeugniß des Organs der Buffalo-Synode, daß er nicht zur Einführung beauftragt sei und dieselbe nur als Fremde des Introducingen vollzogen habe. Dies ist nun eine ziemlich liberale Praxis für einen buffaloisch gestimmten Pastor. Wir Wisconsiner wenigstens, die wir doch wohl am wenigsten „Kirchenregimentler“ sind, würden uns hüten einen solchen kirchenregimentlichen Act ohne Auftrag zu vollziehen.

Eudlich bekennt sich Dr. Moldehnke unumwunden zur Lehre der Buffalo-Synode, wobei er aber wieder manche Sätze einzelner Pastoren und auch Grabaus selbst verwirft. So scheinen die kirchlichen Verhältnisse des Ostens allerdings stark ins Schwanken gerathen zu sein. Möge die rechte Lehre den Sieg behalten!

E.

Der arme Pius IX. ist, wie wir aus Rom erfahren, noch immer im Fegfeuer und muß Pein leiden. Wie das kommt, wissen wir natürlich nicht, denn bald nach seinem Tode gab eine römisch-katholische Zeitung eine sehr lebhaft Schilderung von seinem Triumphzuge durch die Thore des Himmels und seinem glorreichen Empfang seitens der Jungfrau Maria, die ihn besonders gewogen sei wegen der von ihm zum kirchlichen Dogma erhobenen Ansicht von der unbesleckten Empfängniß dieser hohen Himmelsbraut. Auch Petrus und die anderen Apostel nebst unzähligen Heiligen und Märtyrern brachten ihm ihre Huldigung dar und hießen ihn willkommen zu der Herrlichkeit und Seligkeit der himmlischen Welt. Und jetzt heißt es, er sei noch im Fegfeuer, und werden noch immer Messen für ihn gelesen! So wurde am 7. Februar, dem Jahrestag seines Todes, in Rom ein feierliches Hochamt gehalten, an welchem auch der jetzige Papst Leo XIII. Theil nahm und am Schlusse die Absolution über die Grust sprach. Der Glaube an das Fegfeuer ist eben noch immer eine Fundgrube für die römische Kirche — und deshalb muß man daran festhalten, und sollten auch die Päpste und Bischöfe brennen.

Ordinations-Anzeige.

Im Auftrage des ehrw. Präses unserer Synode wurde mein Sohn Adolph, nachdem er seine theologischen Studien vollendet, das Examen bestanden und einen Beruf zum Hülfspastor von der Parodie Princeton erhalten hatte, am 15. Sonntag nach Trinitatis unter Assistenz des Herrn Pastor Thiele von mir in der St. Johannes-Kirche zu Princeton ordinirt und hier, wie auch in der Filial-Gemeinde zu Mecane, in sein Amt eingeführt.

J. A. Hoyer.

Adresse: Rev. Adolph G. Hoyer,
Princeton, Wis.

Einführung.

Im Auftrage des hochw. Präses der Synode ist Herr Pastor A. Kluge am 17. Sonntag nach Trinitatis in sein Amt in New London vom Unterzeichneten eingeführt worden.

H. Haese.

Adresse: Rev. A. Kluge,
New London, Wis.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor C. Blomke von der ev.-

luth. Gemeinde zu Reokuk Junction, Adams Co., Ill., einen ordentlichen Beruf empfangen und denselben mit Zustimmung seiner Gemeinden angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Präses unserer Synode am 17. Sonntag nach Trinitatis von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Zugleich feierte die Gemeinde auch ein Missionsfest. Vormittags und Abends predigte Unterzeichneter und Nachmittags Herr Pastor Blomke. Die Collecte betrug \$70.

Joh. Gensike.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Sauer, XVI, 36 Cts. Reichenbecher, (für Zickuhr) XVI, 1.05. Jonas, XV, 1.05. Böhning, XV, 5. XVI, 1. Beugholz, XV, 12.35.

Die Herren: Gäbke, XV, 4. Schumacher, XIV, 3.15. L. Neumann, XIV, 1.06. Frau Schimpf, XV, 9.75.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. G. Thiele, Theil der Missionsfest-Coll. \$8. — P. Bender, von seiner Gem. in Red Wing \$15; pers. Beitrag \$5. — P. Brockmann, Theil der Missionsfest-Coll. \$10; von Heinrich Schulz \$25.

Für das Reich Gottes: P. H. Hillemann, Theil der Missionsfest-Coll. \$20.25.

Für Schuldentilgung: Durch P. Dovidat, Hauscollecte in der St. Peters-Gemeinde (P. Adelberg) zu Milwaukee: P. Adelberg, C. Harms, Fr. Steinmüller, je \$50; Jul. Krüger, Fr. Lange, (je 1. Zahlung) \$25; Mich. Schulz, Fr. Schröder, je \$15; J. Rühbach, C. Eggert, Aug. Kressin, Frau A. Praffer, Alb. Frigke, W. Witte, je \$10; C. Günther, C. Glasenapp, (je 1. Zahlung) \$5; C. Eichstädt, Fr. Kriesahl, Ed. Kapelle, Wittwe Jeske, C. Holz, Fr. Ehrst, Aug. Kollerjahn, Wilh. Teplaff, M. Ebert, Chr. Koloff, W. Iwer, Joh. Buchholz, C. Spaller, J. Vogt, Lehrer Gräbner, C. Raasch, Frau W. Zeller, Frau B. Zeller, Fr. Holz I., W. Nimmer, G. Nimmer, Fr. Dorn, C. Grünwald, G. Nierade, Fr. Peg, J. Mühl, Fr. Drejsahl, H. Eilers, H. Eggebrecht, C. Knölke, J. Jahnke, W. Eggebrecht, Fr. Reviske, Aug. Thom, Aug. Dlm, Fr. Nimmer, Fr. Liebnow, Aug. Bohm, Aug. Lafangke, Fr. Jahnke, Fr. Klauer, C. Rehbein, Th. Schubring, C. Koll, Aug. Nimmer, Fr. Trapp, Aug. Riz, Aug. Vorhardt, H. Vogs, Wilh. Graffenius, C. Müller I., C. Müller III., C. Janke, je \$5; P. Borgwart (1. Zahlung) \$2; J. Barth \$4; Fr. Haase, C. Schröder, Fr. Borgwart, Aug. Bastrow, J. Baumann, Ed. Manske, Jul. Bergmann, L. Fäger, C. Jeske, G. Thoms, J. Rennpferd, C. Jarling, C. Buschhart, G. Kressin, W. Vogt, C. Kleinschmidt, je \$3; H. Kuckemüller, J. L. Vogt, je \$2.50; W. Calibe, C. Wilken, C. Pockrant, G. Pagle (1. Zahlung), C. Rennpferd, J. Piel, J. Siefert, C. Mierendorf, J. Schubring, A. Laatsch, Fr. Fuhrmann, C. Blödorn, Alb. Völz, C. Schuldt, J. Henning, J. Borgwart jr., J. Pump, je \$2; Fr. Holz III. \$1.50; H. Prestin, L. Boldt (1. Zahlung), A. Hunger, J. Karfau, Frau Eichstädt, je \$1; Wittve Schuler 50 Cts. — Summa \$664. (Fortsetzung folgt.) Durch P. Dovidat, Hauscollecte in der St. Matthäus = Gemeinde (P. Höncke) zu Milwaukee: P. Höncke (2. Zahlung) \$50; 2. Zahlung: Frau Krüger, Fr. Krüger, je \$20; W. Lüders (2. Zahlung) H. Krügel, je \$10; Fr. Schulz, Aug. Krüger, Vater Krüger (3.

Zahlung) G. Schmidt, J. Baumgärtner sen., C. Brüggemann, C. Schön, A. Anger, Joh. Demin, A. Müller (2. Zahlung), C. Teslin (2. Zahlung), Fr. Paetow, H. Hackbarth, C. Eggebrecht, C. Bätke, Jac. Schäfer (2. Zahlung), je \$5; Frau Bachler, M. Grassow, W. Millies, H. Klingbiel, Aug. Siefert, je \$3; Fr. Burr, A. J. Friemig, H. Burr, C. Paug, J. Schulz, J. Dietrich, Frau S. Schulz, W. Hanemann, H. Schmidt, C. Bachhaus, J. Siewert, W. Döple, Fr. Lange, Th. Görds, H. Gelleert, J. Qualmann, Frau Grütner, W. Domann, je \$2; W. Marvach, H. Pappe, je \$1.50; L. Anger, Frau Barkow, Vater Tant, Frau Röse, T. Büniger, Burr sen., Frau J. Scula, Frau Berner, H. Bast, W. Knölke, Joh. Mundt, A. Kiedhefer, Fr. Luck, C. Lüffow, Chr. Keniger, C. Mirdorf, Frau Wagenknecht, A. Behling, H. Rames, J. Behling, A. Teggah, Fr. Steinke, Frau R., L. Schulz, A. Dettenmann, J. Paetow, C. Leopold, H. Hartkopf, C. Marquardt, C. Horlach, J. Brodtthagen, C. Müller, C. Dehser, R. Lawerenz, L. Schröder, C. Schröder, J. Dehn, H. Jüdes, C. Schulz, W. Richter, C. Müller sen., J. Erdmann, W. Müller, C. Krüger, L. Marten, W. Görds, J. Loppnow, Fr. Woltersdorf, Joh. Baumann, Joh. Hohgreve, Th. Badow, A. Wilt, J. Bannow, C. Brandt, August Grünzel, G. Brandt, Ed. Gehrke, Wittve Grimm, J. Klüsendorf, W. Jenning je \$1; Ed. Lamerenz 75 Cts.; B. Praesse, Frau Gerstenberger, L. Heidtmann, Fr. Schunk, C. Buse, Frau Bequer, Joh. Koos, Fr. Krüger, J. Masch, J. Hohnagel, Erbach, J. Wolter, L. Wilt, Fr. Burth, Frau Radu, Aug. Nennig, W. Eschenburg, Chr. Zimmermann, je 50 Cts.; Frau J. Hauboldt 45 Cts.; A. Burmeister 40 Cts.; Joh. Schulz, Frau Ziese, Fr. Wanke, Fr. Schünemann, Frau Sell, je 25 Cts.; C. Schäfer \$1. (Fortf. folgt. Bei der ersten Collecte im vorigen Jahre aus dieser Gem. sind bereits \$420 quittirt.) Durch P. Dovidat, Hauscollecte in der St. Marcus-Gem. (P. Reinsch) zu Milwaukee: C. Jeske, Alb. Tenzien, C. Tenzien sen., C. Kant, J. F. Helm, A. Kelling, je \$5; C. Gilberg \$3; J. Pries, J. Krause, J. Soltwedel, Fr. Nicolai, je \$2; J. Bismark, L. Engel, W. Baiersdorf, je \$1; H. Erdmann, Chr. Differt, J. Pistow, je 50 Cts.; Fr. Völk 25 Cts. (Fortsetzung folgt.) — P. H. Hillemann, Theil der Missionsfest-Coll. \$25.

R. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown: Von N. N. \$2; vom Missionsfest bei Spenglers Corner \$15; vom Missionsfest des P. Petri in Lake Mills \$43; vom Missionsfest in Fort Atkinson \$24.19; von L. Kretlow daselbst \$1; von Fr. Krüger 25 Cts.; Theil der Collecte vom Missionsfest in La Crosse \$27.87; Theil der Missionsfest-Coll. bei P. Siegler \$35; Theile der Missionsfest-Coll. des P. Thiele \$8; P. Siegrist in Minn. Theil der Erntedankfest-Coll. \$3; Theil der Missionsfest-Coll. in Jefferson \$25; Theil der Missionsfest-Coll. in Watertown \$34.84; von Wilh. Schulte \$29.75.

J. H. Brockmann.

Für Heiden-Mission: Durch P. J. J. C. Sauer, von der Gemeinde Leeds \$13 (verspätet).
C. Dovidat.

Ich bescheinige hiermit \$10 aus der Unterstützungskasse der ehrw. Synode von Minnesota empfangen zu haben. Den lieberrn Gebern Gottes Segen.

Wm. J. Dreher.

Milwaukee, den 23. Sept. 1880.